

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 34, 22. August 1835

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

M i t t h e i l u n g e n

a u s

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 34.

Sonnabend, den 22. August.

1835.

Mellum Sand.

(1835. im Februar.)

»Water auf den gelben Bogen,
»Mit der Fluth
»Sind wir bald ans Land geflogen,
»Und ihr ruht?
»Water, möchte gern zur Mutter!«

»Kann den Hafen nicht erreichen
»Vor der Nacht.
»Warte, bis die Stern' erbleichen,
»Sonne lacht.
»Muß vor Mellum Sand mich hüten.«

Schiffer dehne die müden Glieder,
Knabe wacht;
»Geht voll Unruh' auf und nieder,
»Hat gedacht:
»Könn' ich's Schiff allein nur führen!

Doch mit nebelseuchten Haaren
Steigt zur Nacht
Mann an Bord. »Wills Schifflin wahren;
»Gib nur Acht,
»Will um Mellum Sand dich bringen.«

Knabe reibt sich schnell die Augen:
»Laß doch sehn,
»Sollt' der Lootse dir wohl taugen?
»Wird schon gehn!
»Immer zu, wir wollen fahren!«

Greift der Mann nun schnell zum Steuer.
»Bist du klug?
»Siehst du rechts hinaus das Feuer?!«
»See genug
»Um drauf in ein Grab zu kommen.«

»Lootse, nah'n wir nicht dem Sanbe?
»Stößt das Schiff?! —
»Ey was stosen, sind am Lande
»Hab' das Schiff!
Und er ist vom Bord verschwunden.

Morgens sind die tollen Fluthen
Auf dem Sand.
Und, wie sie sich heben, sputen!
An den Strand
Rollten sie zwey blasse Leichen. v. F.

Sechstägige Streckcharade, eine Original- Erzählung von L. in Glesfeth.

Ferdinand Evers hatte sich durch unausgesetzte Thätigkeit und manche gewagte, aber glücklich gelungene, Handelspeculation ein sehr bedeutendes Vermögen erworben. Als nun aber die Zeiten sich trübten und mancher seiner Mitgenossen von schwindelnder Höhe herabstürzte, manche andere nach sich ziehend, da sagte er in Zeiten klügllich: Was ist a! schloß seine Bücher, zog seine Capitalien ein und beschloß, nun sein Leben zu genießen, wozu er sich bisher nicht so recht Zeit gelassen hatte.

Er war ein Mann in seinen mittlern Jahren, noch unverheirathet und nicht ohne Bildung, auch den Wissenschaften und Künsten zugethan; besonders hatte ihn in früheren Jahren die Architectur angezogen, ein Fach, das er aber während seines Geschäftslebens in den Hintergrund geschoben hatte, jetzt aber wieder hervorziehen beschloß. Erst wollte er sich nun ein wenig con amore in der Welt umsehen, dann sich im Vaterlande gemächlich zur Ruhe setzen und dann, wenn es sich so passen würde, ein Weib nach seinem Herzen nehmen, welches bisher, wegen mancher ihm anklebenden Eigenheiten, noch unterblieben war.

Seine erste Ausflucht ging nun nach Paris, dem Brennpunkte alles gefelligen Lebens, wo ihm, von seinen frühern Handlungsverbindungen her, manche Thüre bereitwillig geöffnet ward, auch der blühende, interessante und, was nicht zu übersehen war, dabei reiche Mann, von dem lebhafteren schönen Geschlechte gern gesehen ward. Indessen wollte es ihm hier jetzt doch nicht so recht behagen, denn schon früher



war er unter der Kaiserregierung dort und damals so glücklich gewesen, bei Gelegenheit eines bedeutenden Lieferungs-geschäfts, dem mächtigen Herrscher persönlich vorgestellt zu werden und sogar von diesem berühmten Manne einige beifällig gnädige Worte zu erlangen. Von nun an ward er ein eifriger treuer Anhänger und Bewunderer Napoleons; obgleich nicht sein Unterthan, blieb diesem doch seine innige Theilnahme in Glück und Unglück; jetzt aber hatte sich so gar Manches dort verändert, welches ihn nicht ansprach.

Von da zog es ihn unwiderstehlich nach dem schönen Italien hin, wo er sich so manchen herrlichen Genuß der Kunst, besonders auch in seinem Lieblingsfache, versprach, und seine Erwartung ward auch nicht getäuscht. Mehrere Monate verlebte er hier im glücklichsten Vollgenusse der entzückenden Natur, unter den ehrwürdigen Alterthümern und den unbezahlbaren Schätzen neuerer Kunst; oft überraschte ihn die einbrechende Nacht unter den Ruinen und die aufgehende Sonne schon wieder auf dem Balcon einer reizenden Villa, wo er mit entzückten Blicken auf das vor ihm ausgebreitete herrliche Panorama hinabschaute. Besonders zog ihn die nähere Bekanntschaft des genialen Thorwaldson an. Ganze Tage brachte er in dessen Werkstätte zu und sah manches Meisterstück unter den Händen dieses berühmten Künstlers im Werden.

Vor Allem aber entzückten zwei herrlich gelungene bei den letzten Sylben; immer von neuem fühlte er sich wieder zu deren Beschauung hingezogen. — »Ach«, sprach er seufzend, »das wäre eine Zierde für mein künftiges Landhaus!« — aber kaum wagte er es, nach dem Preise des ihm unbezahlbar scheinenden zu fragen; doch der freundliche Künstler, dem das Geld niemals ans Herz gewachsen war, der aber wahren Kunstsinne zu schätzen wußte, überließ dem Glücklichen das so sehnlich Erwünschte, zwar für eine bedeutende Summe, dennoch aber weit unter dem Preise, dem er vielleicht einem mehr nach Aussehen, als nach wahren Kunstideal trachtendem Fürsten gestellt haben würde.

Für eine gleichfalls bedeutende Summe befrachtete Herr Evers nun ein eigenes Schiff zum Transporte seines Schages, Jetzt aber war auch seines Bleibens nicht mehr in Italien; mit den auserwähltesten Rissen für seine neu zu erbauende Villa versehen, und in herrlichen Rück Erinnerungen an das Genossene, eilte er nun unaufhaltsam ins Vaterland zurück, um sogleich Hand ans Werk zu legen. Schon früher hatte er ein bedeutendes Landgut mit einem alten, verfallenen, auf einer felsigten Anhöhe sehr romantisch belagerten Schlosse erkauf; letzteres war in seiner Abwesenheit gänzlich abgetragen worden und nun begann mit rastloser Thätigkeit der neue Bau, und da er selbst stets zugegen war und die Arbeit leitete, auch weder Arbeiter noch Geld schonte, so stand schon innerhalb Jahresfrist eine anmuthige, im Innern zwar einfach, aber sehr geschmackvoll decorirte Villa vollendet da.

Wohlgefällig betrachtete Herr Evers das gelungene Werk, vorzüglich aber erfreuten ihn die beiden herrlichen Denamente

des letzten Sylbenpaares in ihrer Glorie. »Jetzt wäre es denn nun an der Zeit, ernstlich an die Hauptsache, nämlich an die Lebensgefährtin zu denken!« sprach er nachdenkend zu sich selbst. Aber, da er solche nicht mit seinem Gelde erkaufen wollte, dasselbe auch bei seiner Wahl durchaus kein Gewicht haben sollte, dem Suchenden dazu auch manche Eigenthümlichkeiten anklebten, so war dies Geschäft nicht so leicht vollführt, wie das erstere. Zwar war das Herz des jungen Mannes früher schon einigemal leise berührt worden, allein immer hatte doch etwas gefehlt, um den Anklang zum bleibenden Eindruck zu machen. Endlich beschloß er, es dem Zufalle zu überlassen, aber doch etwas aufmerksamer wie bisher auf denselben zu achten.

In dieser Stimmung machte er eines Tages auf einer Jagdstreiferei die Bekanntschaft eines Nachbarn, der erst kürzlich ein kleines Gürtchen in der Nähe des Seinigen angekauft hatte. Die beiden Männer gefielen sich, denn der neue Nachbar war ein gerader freundlicher Mann, der von seinem nur geringem Vermögen in stiller Eingezogenheit lebte.

Es erfolgte bald ein gegenseitiger Besuch und die Freundschaft war angeknüpft. Da lernte Evers die Tochter seines Freundes kennen, sie hieß Betty und war ein liebes natürliches Mädchen, nicht überbildet, aber musterhaft erzogen, dabei mit manchen Kenntnissen und Talenten begabt. Nach den ersten Besuchen sagte Herr Evers: das ist ein gutes, liebes Mädchen! Bald wurden sie näher mit einander bekannt, besonders da Betty auch einen schönen, richtigen Sinn für die Kunst verrieth, die Anlage seiner Villa mit Sachkenntniß lobte, und auch seine Lieblinge, das Paar der letzten beiden Sylben, einen tiefen Eindruck auf sie machten. »Das ist ein herrliches Mädchen!« sagte Evers nun schon und setzte seine Besuche häufiger fort.

Da erfuhr er eben noch zur rechten Zeit, daß das Mädchen ihr Herz bereits einem jungen Theologen geschenkt hatte, der nur auf eine Pfarre wartete, um mit der Geliebten das glückliche Band der Ehe zu knüpfen. — »Das war also Nichts!« seufzte Evers. Schade ist es aber doch, denn das liebe Mädchen schien so recht für mich geschaffen; doch, da sie nun nicht meine Gattin werden kann, so soll sie mir wenigstens als dankbare Freundin verbunden bleiben, denn sie verdient diesen Namen. Da nun gerade auf seinem Gute eine einträgliche Pfarre erledigt war, so verließ er selbige dem glücklichen Bräutigam, nachdem er selbigen genauer geprüft und bewährt gefunden hatte, und innig gerührt drückte ihm Betty dankbar die Hand; so hatte der Gute denn statt einer Gattin zwei treue Freunde auf ewig sich erworben.

Manche schöne Stunde verlebte nun Evers in der traulichen Pfarrewohnung; da seine Herzensgüte schon öfterer mißbraucht worden war, so that er von nun an durch die Hand des umsichtigen Predigers vielen und viel Gutes und die Saat trug segensreiche Früchte; mit Betty aber verplauderte er manche erheitende Stunde.

»Wissen Sie wohl, liebe Pastorin,« begann er eines Tages, als er sie allein antraf, im zutraulichen, offenen Tone, »das ich früher, durch Ihre herrlichen Vorzüge angezogen, im Begriff stand, Ihnen meine Hand anzubieten; aber es sollte ja nicht seyn, nun da alles vorbei ist, kann ich es Ihnen wohl sagen und auch Ihr guter Mann kann es gern wissen, denn für Sie beide habe ich kein Geheimniß. Mit dem Heirathen hat es nun wohl gute Wege, obgleich mir ein gutes, liebendes Weib wohl fehlt, denn,« setzte er ernster hinzu, »eine zweite Betty finde ich wohl schwerlich!« — Ueberrascht, gerührt und zugleich geschmeichelt, erwiderte die Freundin: »Sie beurtheilen mich, guter Herr Evers, wohl zu nachsichtsvoll, dagegen meine Schwestern zu streng. Suchen Sie nur, und ein Mann wie Sie, wird eine würdige Gattin gewiß nicht vergebens suchen.« — »Suchen!« unterbrach sie hier der Gutsherr, »das ist es eben, damit ist es nun auch aus. Doch, wollen Sie, liebe Freundin, meine Rathgeberin seyn und ferner für mich suchen, so sey es darum. Sie kennen und wissen am besten, was mir frommt.« — Betroffen, doch theilnehmend versetzte Betty: »Gott weiß es, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, Sie, würdiger Mann, glücklich verheirathet zu sehen, aber viel zu wichtig ist die Angelegenheit und zu bedeutungsvoll in ihren Folgen, um deren Betreibung den Händen eines schwachen Weibes anzuvertrauen.« — »Mit Nichten!« unterbrach er sie hier wieder, »In solchen Anlässen sehen und urtheilen die Weiber gerade weit feiner und richtiger, als wir Männer. Drum, liebe Betty, überlasse ich diese Sache getrost Ihnen, der treuen Freundin; überreilen Sie sich nur nicht, wenn es einmal sich so pässe n sollte, erwarte ich Ihren offenherzigen Rath.« Dabei blieb es.

Als nun Evers eines Tages seinen gewöhnlichen Morgenbesuch im Pfarrhause abstattete, und im Vorübergehen wieder die zierliche Morgenhaube am Fenster über den geliebten, auf den Knien ruhenden Säugling erblickte, klopfte er, wie er es wohl zu thun pflegte, an die Scheibe. Aber etwas erschreckt trat er zurück, als ein zwar liebliches, ihm aber gänzlich unbekanntes Gesicht ihn nicht minder erschreckt anblickte.

»Sie haben Besuch?« fragte er nun die in der Hausthüre entgegnetretende Pastorin. — »Ach ja!« erwiderte diese, »und zwar einen eben so überraschenden, als höchst willkommenen. Denken Sie sich nur, da stirbt meiner Jugendfreundin und weitläufigen Verwandten Emilie, von der ich Ihnen, wie ich glaube, schon einmal erzählt habe, plötzlich die Tante und mit dieser zugleich ihre einzige Stütze. Verlassen nun dastehend macht sie sich auf den Weg zu uns und bittet um freundliche Aufnahme, bis sie ein anderes Unterkommen findet. Willkommener konnte mir das liebe, gute Mädchen nie kommen, denn leider fühle ich mich nach meiner Entbindung noch zu schwach, um allein meinen häuslichen Obliegenheiten vollkommene Genüge zu leisten.«

(Beschluß folgt.)

Der Kalender der Stadt London.

(Beschluß.)

Bis hieher sind meine Skizzen von London Ansichten à la Claude Lorraine gewesen, aber es hat auch dunklere Parthien. Ein Gang im November durch die bevölkerktesten Gegenden gleicht den Windungen eines deutschen Romans. Nichts ist finsterner als ein Novemberabend in der City, und doch hat er einen sonderbaren, traurigen Reiz. Die Luft ist schwer und es ist als ob ein eigener chemischer Proceß dies feine und leichte Element handgreiflich gemacht habe. Die Ladenfenster sind trübe und die bekanntesten Gegenstände erscheinen als unbekannte fremdartige Wesen. Die Lichter geben einen rothen, trügen Schein und eine geschäftige Menge drängt sich vorüber. Fuhrwerke und Fußgänger stoßen sich einander; nirgends ist Ruhe noch Rast; ihr spricht und hört eure eigne Stimme nicht. Es scheint als wäre alle Theilnahme und Nachgiebigkeit aus der Welt verschwunden; Alles weicht der Geschäftigkeit. Die Lasten und Beschwerden des Lebens erdrücken euch durch ihre sichtbare Gegenwart. Vergnügungen verwandeln sich in Selbsttadel. Die Atmosphäre ist niedergedrückt durch beschwerliche Tage und ängstliche Nächte. Die Leute treiben und stoßen sich; keiner klammert sich um den andern; die Vorsichtigsten sind die Sorglosesten geworden. Der große Strom des Lebens wogt durch die rastlosen Straßen, unruhig und unwiderstehlich. Keine Blumen blühen an seinen traurigen Ufern, kein Sonnenstrahl malt seine dunkeln Wellen oder um, das Bild zu verlassen, es scheint kein Raum geblieben zu seyn für zartere Gefühle, für Grazie und Verschönerung des Daseyns. Furcht ergreift euch und umgibt euch. Ihr wendet euch in eine Nebengasse, um dem Lärm und dem Gedränge zu entweichen und gerathet auf eine Brücke. Die zerstreuten Lichter an beiden Seiten und die dampfenden Gaslampen werfen einen matten und fremdartigen Schein auf die dunkeln Bögen, die in der Luft zu schweben scheinen. Unten der Strom, finster, grabartig — ein Strom von Dampf; und doch rollt er rein seine Wogen durch diese »sichtbare Finsterniß«. Die dichte Masse von Gebäuden wirft an beiden Seiten ihre Schatten dunkel, verworren und schwer. Verbrechen und Elend erscheinen vor eurer Seele. Ihr glaubt euch in einer furchtbaren Wildniß, deren grollender Donner unaufhörlich euer Ohr berührt. Der schwarze Fluß vor euch ist der Avernus, die Hölle an beiden Ufern. Ich weiß nicht, welchen Eindruck es auf Andere macht, meine Empfindung war so. Ich versiel erschreckt, überwältigt und niedergedrückt in den äußersten Grad von Mattigkeit. So viel von Nacht, Nebel und November.

Wandelte ich durch dieselben Straßen am Morgen, so fand ich reichlichen Stoff für mein Interesse, für meine Neugierde und historische Erinnerungen. Die Mode hat sich flug aus einem schlechten Handel gezogen. Sie hat

dem Handelsinteresse den Platz geräumt. Die Themse gehört der Welt, aber nicht der, die man die »große Welt« nennt; Schiffwerfte haben den Platz der Gärten eingenommen. Dennoch vermisse ich ungern die edeln Wohnungen aus Heinrichs und Elisabeths Zeiten; die Tage, wo der Hof zu Schiffe nach Greenwich ging, und wo die alten stolzen Häuser am Strand Rasenplätze hatten, die bis an den Strom reichten.

Mais il faut finir enfin, sagte des Marschalls d'Albert Portier, als er die letzte Kerze von dem Diner verzehrte, welches sein Herr für sechszehn Personen hatte bereiten lassen, und das derselbe in einem Anfall von Verdruß ihn verzehren hieß, um zu versuchen, wieviel er zu essen vermöge. Ich weiß, daß ich meinen Gegenstand nicht erschöpft habe; ich fühle es zu lebhaft. Aber es mag ein Beweis meiner Liebe für London seyn, daß ich diesen Vorwurf lieber auf mich nehmen, als es versäumen will, dieser Stadt meine Huldigung in ihrer schönsten Jahreszeit darzubringen. Monat der Gewächshäuser in ihrer höchsten Schönheit; Monat der Modeladen in ihrer höchsten Pracht; Monat der letzten Auster und der ersten Rosen; du lehrst mich das Höchste und Reizende erkennen: London im April.

A n e c d o t e .

Als der im Jahr 1815 geächtete General Savary, Herzog von Rovigo, der in den letzten Jahren der kaiserlichen Regierung Polizei-Minister gewesen, aus seiner Verbannung nach Paris zurückkam und von dem dortigen Kriegsgericht freigesprochen worden war, hatte er kurze Zeit nachher eine Audienz bei Ludwig XVIII. Der König erkundigte sich bei dieser Gelegenheit nach den Polizei-Mitteln, welche die kaiserliche Regierung angewandt hätte, um von allem unterrichtet zu seyn, was zu Hartwell (wo er sich in der letzten Zeit vor der Restauration aufhielt), vorging. — Dann fügte er hinzu:

Wie viel mögen die Verbindungen gekostet haben, die Sie zu Hartwell unterhielten?

— Sire, 120 bis 150000 Franken.

— Das ist nicht zu viel, so hoch ungefähr hatte ich's auch angeschlagen. Der Herzog von Nemont (Premier Gentilhomme de la Chambre während der Restauration) war von Ihnen gewonnen, nicht wahr?

— Dies ist ein Staatsgeheimniß, welches ich nicht ohne Ew. Maj. förmlichen Befehl offenbaren darf.

— Sprechen Sie nur offen heraus; ich weiß hierüber fast eben so viel wie Sie.

— Da Ew. Majestät so gut unterrichtet zu seyn scheinen, werde ich nicht läugnen, daß der Herzog v. A. uns ein paarmal jeden Monat schrieb.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

— Und dafür bekam er — — ?

— So weit mir erinnerlich ist, 24,000 Fr. jährlich.

— 24,000 Fr.! Da sehen Sie doch Herr Herzog, wie wenig man den Menschen trauen darf! — Er sagte mir immer nur von 12,000 . . . Er wollte wohl mich um mein Honorar prellen, denn alle Briefe, die Sie von ihm bekamen — schrieb ich selbst.

R ä t h e l .

In einer lichten Rotunde schaut
Hin auf mein staunender Blick.
Von Adam's Erzeugten hat's keiner gebaut
Dies künstliche Meisterstück.
Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,
Von keinem Metall; doch schwebet es stolz
Im weiten Raume, trotz großen Gewalten,
Sich selber vermögend im Sturme zu halten.
Wer mißt seine Balken, wer zählt die Menge
Der luftigen Hallen, der schwebenden Gänge?
In der Mitte die waltende Göttin wohnt,
In strahlender Mitte die Göttin thront.

Nun gebet mir Kunde:

Wie heißt die Rotunde?

Es ist nicht des Himmels lafurner Bogen,
Der sich spiegelt und bricht in des Meeres Wogen,
Eine Würd' ergrub' meine Rotunde ist,
Den Pilgrim zu ihr die Göttin frißt. W.

Auflösung der Charade in N^o 33: Abendstern.

Kirchennachricht.

Vom 15. bis 21. August sind in der Oldenb. Gemeinde

1) copulirt: — Keine.

2) getauft: Conrad Friedrich August Schnedler (unebel.); Marie Magdalene Caroline Willms; Helena Meyer; Helena Barkmeyer; Martin Schwarting; Anna Helene Charlotte Popp-hanken; Helena Hullmann.

3) beerdigt: Justine Wilhelmine Dorothee v. Garten, alt 36½ J.; Catharine Hilbers, genannt Detken, geb. Detken, 74 J.; Magdalene Gesine Augustine Brink, geb. Grahlmann, 29½ J.; Helene Elisabeth Baars, geb. Meyer, 45½ J.; ein todtgebornes Mädchen (Tochter des Feldwebels v. d. Hamm).

Angerkommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Bietje.

Klockgether, Kaufmann v. Parchim im Mecklenburgischen. Rhoner, Kaufmann, v. Herisau in d. Schweiz. Amtsauditor Buchholz, v. Elwürden. Professor Dr. Raupach, nebst Diener, v. Wangeroge. Dr. juris Schmedes, nebst Frau Gemahlin, v. Norderney. Cammerath v. Müller, v. Wangeroge. Peters, Gutbesitzer, aus Ostfriesland. H. Schmedes, Particulier, v. Neuenburg.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 35.

Sonnabend, den 29. August.

1835.

Frühling.

(frey nach Thomson.)

Vom Schöpferhauch des Jahr's gebracht
Wird Lebensblüthe nach und nach
Auf Mädchenwangen angefaßt,
Aus frischer Blüth' entkeimend, wach;
Die Lipp' erröthet süßer schnell,
Der Athem hauchet Jugendfülle,
Im Auge peilt der Seelenquell
Und Glanz ist seines Flusses Hülle. —
Ihr Busen, ihrer Wünsche Bild,
Hebt ängstlich klopfend sich und wild:
Ein linder Sturm erfasst die Venen,
Nur Liebe kennt der Liebe Sehnen. —

Ihr Einz'ger, der es kaum erblickt,
Nicht wagt, den Blick zu ihr zu tragen;
Wird von der süßen Macht verückt
Wie krank in matten Seufzern klagen. —

Ihr Schönen! dann das Herz bewacht,
Sonn' wird es zum Geschenk gebracht. —
D seufzet nicht! es stimmt der Zunder,
Senkt nicht den Blick, wie slavisch-treu.
Ein solcher Blick übt Nebnerwunder,
Doch laurt in ihm — Verrätherey. —
Laßt dann nicht von der Junge Drang,
Der zum Betrüge stets bereiten,
Durch schmeichelhaften Zauberlang
Den festen Willen irreleiten.
D laffet nimmer bann in Lauben,
Wo Geisblatt wankt, sich Rosen betten,
Der Abend malt mit Purpurketten
Im Farbenglanz die weite Rinde,
Des Jaworts ew'ge Fessel rauben
Von eines Mannes Heuchtermunde.

A. A. Leander.

Eine lustige Geschichte

(aus Bells weekly Magazine.)

Man hört jetzt selten lustige Geschichten: folgende ist nicht übel. Vor einem Jahre oder zwey kam im goldnen

Löwen zu *** ein wohlausehender, munterer gutgekleideter Fremder an, so 'ne Art von Handels-Reisenden. »Nun, »Herr Wirth, was haben Sie Gutes, Beefsteak? wie? »Aufer sauce? wie? Lassen Sie herkommen.« Das Mahl wurde aufgetragen und verzehret, der Wein schmeckte auch, die Tasse schwarzen Caffee's folgte.

»Kellner«, sagte der Fremde, indem er sich ruhig und nachlässig den Mund wischte, »Kellner, ich bin verdrießlich.«

»Wie das Herr?« sagte der Kellner, »warten Sie etwa einen Brief von schöner Hand?«

»Ey was, schöne Hand! ich muß Ihren Herrn sprechen.«

Der Wirth kam.

»Lieber Herr Wirth, Sie sehen mich sehr verdrießlich! »Gutes Essen! herrlicher Wein! Vortrefflicher Caffee! aber »kein Geld!«

Der Wirth sah ihn dumme an.

»Nächstens — ich komme oft dieses Weges — dies ist »ein vorzügliches Haus — ich werde es nicht vorbeigehen »— es ist recht gelegen.«

Der Wirth sah ihn schief an.

»Ihnen ist das natürlich gleich — angenehme Lage »hier — viel zu thun — hätten Sie etwa Aufträge? — »guten Credit — billige Provision«

»Herr«, sagte der Wirth, »hier ist Ihre Rechnung, »ich brauche keinen Credit; ich zahle baar.«

»Schön, recht schön; aber ich zahle nicht baar. Lassen

»Sie einmal sehen, die Rechnung — gut! 17 S. 6 P. —

»gut! nehmen wir noch eine Flasche Scherry zusammen;

»dann ist das Pfund voll, das ist eine runde Summe.«

»Herr, Sie sind ein Schwindler, ich will mein Geld

»haben.«

»Gut Herr, das sollen Sie. In drei Wochen komme

»ich wieder des Weges, dann kehre ich wieder bei Ihnen

»ein, und dann zahle ich.«

»Nichts, Herr! Ich will mein Geld! Zahlen Sie, oder

»ich werfe Sie zum Hause hinaus.«

Der Fremde protestirte, der Wirth warf ihn aus dem Hause.

